

«Kinder sind keine ökonomische oder ökologische Verhandlungsmasse»

Moderne Medizin und Reproduktionstechniken werfen neue Fragen zum Thema Kinderkriegen auf. Die Philosophin Barbara Bleisch und die Juristin Andrea Büchler suchen im Gespräch mit Birgit Schmid und Michael Schilliger nach Antworten.

Frau Bleisch, Frau Büchler, ob man Kinder zeugen will, ist eine der schwierigsten Fragen, die man im Leben beantworten muss. Wie findet man darauf eine Antwort? Kann man das lernen?

Barbara Bleisch: Das Schwierige an der Frage ist ja, dass sie viele Unbekannte aufweist: Wir wissen weder, welches Kind zu uns stösst, noch, ob wir selber als Eltern glücklich sein werden, noch, ob der Kinderwunsch in Erfüllung gehen wird. Die Frage lässt sich deshalb nicht mit Pro- und Contra-Argumenten klären. Sie gleicht eher einer Gemengelage aus Vorstellungen eines guten Lebens und aus tiefen Sehnsüchten. Ihre Beantwortung lässt sich auch nicht erlernen.

Was hat Sie denn dazu gebracht, diese Frage jetzt in einem Buch zu verhandeln? Kinder haben Sie ja schon seit Jahren.

Andrea Büchler: Die Möglichkeiten, Kinder zu zeugen, haben sich verändert. Es ist zwar schon lange keine Frage des Schicksals mehr, sondern eine Entscheidung. Aber mit der Fortpflanzungsmedizin und der Gendiagnostik sind neue Optionen hinzugekommen: Mit «social egg freezing» können Frauen reproduktive Zeit gewinnen, die genetische Diagnostik ermöglicht die Untersuchung und Selektion von Embryonen. Wir müssen klären, wie wir damit umgehen wollen.

Es braucht also eine tiefergehende Bestandsaufnahme, sechzig Jahre nachdem die Antibabypille zugelassen worden ist?

Büchler: Die Antibabypille war die erste Zäsur. Die In-vitro-Fertilisation im Jahr 1978 war dann die zweite Zäsur, weil sie für alle weiteren Verfahren den Grundstein gelegt hat. Sie hat den Zugriff auf Eizellen und Embryonen überhaupt erst ermöglicht und damit auch deren Untersuchung und etwaige Selektion. Aber mit dem Einbezug der Genetik in die Reproduktion stellt sich uns heute eine nochmals viel grössere Herausforderung. Die genetische Diagnostik wird immer umfassender, jetzt sprechen wir von «gene editing». Wir müssen klären: Was wollen wir zulassen? Zu welchen Zwecken? Wie wollen wir regulieren?

Machten es die neuen Möglichkeiten denn einfacher, die Frage, ob man Kinder will, zu beantworten?

Bleisch: Elternschaft bleibt auch mit den neuen Möglichkeiten ein existenzielles Abenteuer. Ein Kind zu bekommen, ist unumkehrbar: Selbst wer die Familie verlässt, bleibt Vater oder Mutter. Das ist umso brisanter, als es wohl wenig anderes gibt, das mit einer so umfassenden Verantwortung einhergeht. Dass wir die Entscheidung, ob wir Eltern werden, weitgehend selber fällen können, macht die Frage brisanter. Für manche gar schwerer.

Wer Optionen hat, muss entscheiden lernen.

Büchler: Ja, aber das ist für viele auch ein Gewinn. Frauen haben für reproduktive Rechte hart gekämpft. Aber Optionen bedeuten Verantwortung. Das kann man nicht delegieren. Es ist nicht Schicksal.

Wir haben in diesen sechzig Jahren also Autonomie gewonnen – aber haben wir gelernt, mit dieser Verantwortung umzugehen? Man lernt Verhütung, aber alles, was danach kommt, darüber lernt man in der Schule nichts.

Büchler: Genau davon, nämlich was Autonomie und Verantwortung in Bezug auf den Kinderwunsch im heutigen

«Elternschaft bleibt auch mit den neuen Möglichkeiten ein existenzielles Abenteuer. Ein Kind zu bekommen, ist unumkehrbar.»

Barbara Bleisch



«Wollen wir eine Gewissensprüfung für Personen mit Kinderwunsch einführen?»

Umfeld bedeutet, handelt das Buch. Der Kinderwunsch bleibt ja ein inniger und existenzieller Wunsch, eine Sehnsucht, die sich schlecht begründen oder argumentativ durchdringen lässt. Vor allem ist er auch eine ganz persönliche Entscheidung, wobei staatliche Interventionen zu unterbleiben haben. Deshalb sprechen wir von der reproduktiven Autonomie.

Autonomie kann ja auch in Egoismus umschlagen. Kinderlose wie Eltern müssen sich jeweils anhören, sie seien Egoisten. Ist es egoistisch, Kinder zu haben – oder keine Kinder zu haben?

Bleisch: Diese Diskussion ist verfehlt. Der Vorwurf vom «Egoprojekt Kind» kam einerseits in der Klimadebatte auf. Jedes Kind vergrössert den ökologischen Fussabdruck seiner Eltern massiv, denn sie sind es ja, die die Kinder in die Welt setzen. Andererseits wurde im ökonomischen Kontext moniert, Kinder kosteten heute die Gesellschaft mehr, als sie etwa via AHV zurückgäben. Wiederum andere finden es egoistisch, keine Kinder zu bekommen – weil sie doch meinen, Kinder sicherten die Altersvorsorge, was natürlich von der Ausgestaltung unserer Sozialversicherungssysteme abhängt. Aber diese Rechnungen bringen uns nicht weiter.

Wieso?

Bleisch: Kinder sind keine ökonomische oder ökologische Verhandlungsmasse.

Klimaaktivisten würden antworten: Es mag eine private Entscheidung sein – am Schluss betreffen die Überbevölkerung und der Verbrauch der Ressourcen aber uns alle. Wenn jeder fünf Kinder hat, wirkt sich das auf die ganze Gesellschaft aus.

Bleisch: Das ist richtig. Aber erstens sind die meisten Demografen der Ansicht, dass die Menschheit langfristig nicht weiterwachsen wird. Zweitens betrifft die Sorge ums Klima ja vieles: was wir konsumieren oder wie wir uns fortbewegen. Ich wäre eher bereit, die Frage zu regulieren, was wir auf den Grill legen oder ob Treibstoff höher besteuert wird.

Auf Fleisch statt auf Kinder verzichten?
Bleisch: Jeder muss sich heute Gedanken machen, was sein Beitrag zum Klimaschutz sein kann. Kinder zu bekommen,

geht für viele mit der Hoffnung einher, dass dieser Planet auch für kommende Generationen lebenswert bleibt. Hätten die Eltern von Greta Thunberg aus ökologischen Gründen auf Kinder verzichtet, gäbe es vielleicht die Klimabewegung nicht. Kinder als Ausdruck von Hoffnung zu sehen, heisst aber nicht, zu fragen, was sie der Gesellschaft bringen. Blicken wir erst einmal so auf unsere Kinder, müssten wir dann nicht auch fragen, welche Kinder sich gesamtgesellschaftlich auszahlen? Das ist moralisch nicht zulässig.

Wirklich?

Bleisch: Wie soll man denn den Lebenswert eines Kindes oder eines noch nicht geborenen Kindes aufrechnen? Wer entscheidet das?

Also wenn ich mit einem Gentest der-einst herausfinden könnte, dass mein Kind ein cholerischer Egoist wird...

Büchler: Ob Ihr Kind ein cholerischer Egoist wird, werden Sie noch lange nicht herausfinden können. Charaktereigenschaften sind von den verschiedensten Genen und im Übrigen auch von der sozialen Umgebung des Kindes bestimmt. Die Pränataldiagnostik und die Präimplantationsdiagnostik kommen vor allem zum Einsatz, um schwere gesundheitliche Belastungen des Embryos zu erkennen.

Bleisch: Bei genetischen Verfahren stellen sich Eltern andere Fragen: Wieviel Leiden dürfen wir unserem Kind zumuten? Wird es ein hinreichend gutes Leben haben? Und: Können wir die Verantwortung für ein schwerkrankes Kind wahrnehmen?

Wie soll man denn mit dem gesellschaftlichen Druck umgehen? Gerade hinsichtlich behinderter Kinder? Wenn etwa das Umfeld findet: warum heute noch ein solches Kind?

Büchler: Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, der Diskriminierung von Menschen mit einer Behinderung entgegenzutreten und solche Fragen zu unterbinden. Neue Optionen können aber nicht nur die Autonomie erweitern, sondern auch neue Erwartungen und Zwänge schaffen. Aber die pränatale Vorsorge ist erst einmal ein Fortschritt. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, die Mütter- und Kindersterblichkeit zu senken und Komplikationen während der Schwangerschaft abzuwenden. Genetische Tests können aber auch zu Entscheidungsnotizen führen, und wenn solche Tests zur Routine werden, kann kaum mehr von Autonomie die Rede sein.

Oder bei der Kinderlosigkeit? Gibt es heute keinen Rechtfertigungsdruck, wenn man ungewollt kinderlos bleibt, da man doch reproduktionsmedizinisch nachhelfen könnte?

Büchler: Ich beobachte eher das Gegenteil. Man spricht kaum darüber, wenn eine Frau, ein Paar die Hilfe der Reproduktionsmedizin in Anspruch nimmt. Das ist nach wie vor tabuisiert und mit Scham sowie einem Gefühl des Scheiterns behaftet. Aber gewiss, gerade Feministinnen haben immer gewarnt vor einem «technologischen Imperativ», der Frauen einer Diktatur der Machbarkeit unterwerfen könnte und der letztlich ihre Autonomie wieder untergräbt.

Bleisch: Es gibt, zumindest in gewissen Kreisen, aber auch einen Imperativ der Natürlichkeit: «natürlich» zeugen, «natürlich» gebären, «natürlich» stillen. Als wären Frauen besonders gute Mütter, wenn sie Mutter Natur walten liessen. Paradoxerweise hängt das mit unserer Leistungsgesellschaft zusammen: Wer alles im Alleingang schafft, gilt als erfolgreicher.



«Wie viel Leiden dürfen wir unserem Kind zumuten?»



«Wie soll man denn den Lebenswert eines Kindes aufrechnen?»